

Kirchen

Ausgegrenzt und auserwählt

Selbstverständnis einer schwul-lesbischen Kirche in Manhattan

von Sieghard Wilm

Steve tanzt inmitten von Hexen und Zauberern mit einer auffälligen, kürbisförmigen Kopfbedeckung. Ganz New York feiert »Halloween«, herbsthliches Volksfest mit Spaß am Gruseln, bei dem Kürbisse unabkömmliche Requisiten sind. Steve amüsiert sich auf einer Party der »Metropolitan Community Church New York« (MCCNY), einer der schwul-lesbischen Kirchen Manhattans. »Wir wollen nicht nur die Narrenrolle des oberflächlichen Hedonisten spielen, in der uns die Gesellschaft gerne hätte«, erklärt mir Steve, als ich ihn frage, was diese Feier von anderen unterscheidet. So ausgelassen können Menschen miteinander feiern, weil sie auch sonst ihr Leben miteinander teilen, sich in Höhen und Tiefen begleiten, miteinander lernen, organisieren, beten und streiten, sich helfen und gemeinsam trauern. Männer und Frauen feiern gemeinsam, alte und junge sind dabei, Latinos, Asiaten, Afro- und Euro-Amerikaner. Der Umgang ist herzlich. Die Stimmung steigt, als Gäste in immer schrillerer Kostümierung anrauschen. Man kennt sich untereinander und wer neu ist, findet schnell Kontakt. Verlässliche Strukturen sind geschaffen worden, die das Leben tragen. Ich zögere, von familiären Strukturen zu sprechen, denn diese haben sich für Schwule und Lesben oft gerade nicht als verlässlich erwiesen.

»GAY AND LESBIAN COMUNITY«

Als Designer des eigenen Lebens bewundert oder als Hedonisten verachtet, so leben Schwule und Lesben in New York, das weltweit den Ruf der Liberalität genießt. Schon legendär sind die Ereignisse um das »Stonewall Inn«, jene Schwulenkneipe in der Christopher Street, in der sich 1969 Schwule das erste Mal gegen Repressionen zur Wehr gesetzt haben. Hier ist der Geburtsort der weltweiten Menschenrechtsbewegung für Schwule und Lesben. Dementsprechend selbstbewußt tritt diese Minderheit von immerhin einer halben Million in New York gesell-

schaftlich auf. Die »Gay and Lesbian Community« hat sich ihre eigene Infrastruktur geschaffen, die längst zu einem Wirtschaftszweig mit allen Licht- und Schattenseiten geworden ist. Allein in Manhattan gibt es über 100 Bars und Cafés. In den »Pink Pages«, den gelben Seiten für Schwule und Lesben, sind neben Modegeschäften auch Rechtsanwälte, Zahnärzte oder Immobilienmakler aufgeführt. Die schwulen Feuerwehrmänner haben ihre eigene Organisation ebenso wie Lesben afro-karibischer Abstammung. Es ist wohl auf eine ganz tiefe Kollektiverfahrung eines alten Einwanderungslandes zurückzuführen, daß Gesellschaft nicht einfach vorhanden ist, sondern geschaffen werden muß. Der Terminus »create a community« läßt sich so kaum ins Deutsche übersetzen. Auch ein Spektrum schwul-lesbischer Religionsgemeinschaften hat sich selbst organisiert – wen sollte es verwundern. Schwule und Lesben leben ihren Glauben mitten in Manhattan. Gerade darin entsprechen sie freilich am wenigsten den Klischees, derer sich die heterosexuelle Mehrheit so gerne bedient. Gerade das ist die Provokation, die Widerstand hervorruft in einem Land, in dem Fernsehprediger mit der Bibel in der Hand den Zeigefinger erheben gegen alle, die anders lieben und daher vermeintlich gottlos sind.

GESCHICHTEN DER AUSGRENZUNG

Wer bei der MCC landet, hat meistens eine längere Geschichte mit Kirche und Glauben hinter sich. Er oder sie hat oft bittere Erfahrungen von offener oder subtiler Ausgrenzung machen müssen. Steve erzählt mir seine Story: »Unsere Familie gehörte zu den Southern Baptists, wir sind streng religiös erzogen worden. Schwule kamen nur in den wortgewaltigen Predigten als Beispiele für die Verdorbenheit der Welt vor. In der Pubertät fühlte ich, anders zu sein als die anderen. Ich merkte instinktiv, daß meine Gefühle anderen Jungen gegenüber mich fremd machten, weil sie nicht »normal« waren. Ich fühlte mich schuldig. Meine Gebete wurden seltener, Gott würde zu einer Kontrollinstanz, vor der ich immer weniger bestehen konnte. Als ich unsere Kleinstadt verließ, ließ ich auch den Glauben hinter mir. Viele Jahre lang hielt ich mein Schwulsein und den Glauben für unvereinbar. Als ich von einer schwul-lesbischen Kirche hörte, hielt ich das anfangs für einen Scherz. Es war ein langer Weg für mich hin zu einem anderen Gottesbild und einem Glauben, nach dem ich eigentlich immer ganz tiefe Sehnsucht hatte«. Wie Steve können viele berichten. Sie alle haben schmerzhaftenteignungen ihrer Spiritualität erlebt, Gottesbilder, die sie krank gemacht haben. Ob sie von den Pentekostalkirchen, von den Baptisten, Presbyterianern oder Katholiken kamen, sie haben ihre Gemeinden verlassen, weil die Gemeinden sie selbst schon lange im Stich gelassen hatten. Aber gibt es nicht auch liberale Kirchen in den USA? Grenzen sich Schwule und Lesben nicht selbst unnötig aus, wenn sie eine eigene Kirche

für sich beanspruchen? Sicherlich gibt es tolerante Gemeinden, in denen Schwule und Lesben sich nicht verstecken müssen. Aber es lohnt sich, genauer hinzusehen, was unter Toleranz verstanden wird. Ist damit lediglich eine Form der Duldung gemeint? Ein freundlich-peinliches Darüberhinwegsehen? Von solch einer Toleranz kann Robert erzählen aus seiner liberalen New Yorker Gemeinde: »Ich war schon froh, wenn sie mich in Ruhe ließen und nach meinem ›Outing‹ nicht mehr fragten, ob ich eine Freundin habe.« Sie haben Robert aber auch nie gefragt, ob er einen Freund hat. Diese Seite seines Lebens war in der Gemeinde ausgeblendet. Wer als »anders Liebender« in seiner Kirche bleibt, macht fast immer eine Gratwanderung der Kompromisse mit, die ihn unbeheimatet fühlen lassen.

DAS VOLK GOTTES

Erst vor diesen Erfahrungshintergründen wird deutlich, welchem Bedürfnis eine schwul-lesbische Kirche nachkommt: Spirituelle Heimat wird gegeben und Annahme der ganzen Persönlichkeit erfahren. Ich habe die MCCNY nicht als eine Gemeinde erlebt, in der sich Schwule und Lesben selbstmitleidig zurückziehen, um ihr Schicksal der Ausgrenzung zu bejammern. Wer diesen Verdacht hegt, wird ihn bei einem Besuch gründlich widerlegt finden. Die MCCNY ist eine selbstbewußte, missionarische Kirche. »Wir haben eine Botschaft für die Menschen« predigt Pat Baumgartner, die Pastorin der Gemeinde. Mit ihrem Charisma reißt sie die Gemeinde an diesem Sonntagnachmittag mit. »Hier ist nicht Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freier, weder Mann noch Frau, denn ihr seid alle eins in Christus Jesus« (Gal. 3,28) – »Wer könnte diesen Satz besser begreifen, als wir?« fragt Pat Baumgartner und setzt fort: »Ob in der Antike oder in der Gegenwart, die Menschen haben Grenzen in den Köpfen, mit denen sie ihre Welt einteilen, zwischen Völkern, sozialen Schichten und Rollen und auch zwischen sexuellen Orientierungen. Wir sind das Volk Gottes. Vor Gott gelten keine Unterschiede. Wir sind von ihm alle gleich geliebt und in Jesus Christus alle eins in unserer Verschiedenheit«. Das zu leben, so die Pastorin weiter, sei die Botschaft der Gemeinde für die Menschen in New York.

GEMEINSCHAFT DER VERSCHIEDENEN

In einer schwul-lesbischen Kirche New Yorks treffen sich nur auf den ersten Blick Gleiche mit Gleichen. So haben alleine die asiatischen Gemeindemitglieder fünf verschiedene kulturelle Hintergründe. Schwule und Lesben verstehen sich auch nicht immer auf Anhieb. Die Transsexuellen bringen wiederum ganz andere Erfahrungshintergründe mit. Dem starken Zuwachs an spanischsprachigen Gemeinde

mitgliedern muß Rechnung getragen werden, es gibt Familien mit Kindern, Paare und Singles, junge und alte Menschen, wohlhabende und arme, gesunde und kranke, unter ihnen HIV-Infizierte und AIDS-Patienten, die besonderer Stigmatisierung ausgesetzt sind. Natürlich gibt es auch Bi- oder Heterosexuelle, die ihre Heimat in der Gemeinde suchen, weil sie sich aus verschiedenen Gründen in anderen Kirchen ausgegrenzt fühlen. Hinzu kommt, daß unterschiedliche religiöse Traditionen mitgebracht werden. Allen diesen Verschiedenheiten muß in der Gemeinde Raum gegeben werden, damit sie nicht zu trennenden Grenzen werden. Eine hohe Integrationsfähigkeit braucht diese Gemeinschaft der Verschiedenen. »Eins sein in Jesus Christus« jenseits der gesellschaftlichen Grenzen. Das hat sich die MCC New York als Aufgabe gestellt, darin möchte sie »Licht und Salz« sein für die Welt.

KONTEXTUELLE THEOLOGIE

Wenn Pastorin Pat Baumgartner predigt, liest und versteht sie die Bibel bewußt aus einer schwul-lesbischen Perspektive. Ich habe eine kontextuelle Theologie in dieser Gemeinde gefunden, deren Aussagen sich etwa mit denen der lateinamerikanischen Befreiungstheologie berühren. Christus der Befreier ist hier die Mitte der Schrift, die Gemeinde findet ihre Stories in den Stories Gottes mit den Menschen wieder. Vom Exodus oder dem Ostergeschehen her werden etwa die eigenen Coming-Out Erfahrungen gedeutet. Schwule und Lesben haben es satt, auf die fünf Bibelstellen reduziert zu werden, die den Konservativen immer noch als Untermauerung ihrer Homophobie dienen (3. Mose 18,22; 3. Mose 20, 13; Römer 1, 27; 1. Korinther 6,9f.; 1. Timotheus 1,10). Sie wollen nicht länger auf die Drohprediger mit der Bibel in der Hand bloß reagieren, sondern aktiv vor dem Hintergrund ihrer eigenen Biographie ihre kontextuelle Theologie entwickeln. Erstaunlich, daß dies bisher ökumenisch so wenig wahrgenommen wurde, nachdem sich schon lange lateinamerikanische und afrikanische Theologien oder auch feministische Theologien etabliert haben.

DIAKONISCHES ENGAGEMENT

Die MCCNY will nicht nur »Liebe« predigen, sondern praktisch umsetzen. Ihre Diakonie kommt nicht nur Schwulen und Lesben zu gute. Unzählige Menschen stehen auf der Schattenseite der New Yorker Gesellschaft, werden als Arbeitslose, Kranke, Obdachlose ausgegrenzt. »Den Hungrigen Speise geben« – unter diesem Motto stehen fünf verschiedene Projekte der Essensausgabe. Über 2000 Menschen werden monatlich beköstigt. Eine besondere Herausforderung an die Diakonie der Gemeinde sind Menschen mit HIV und AIDS-Kranke. Das fehlende Ge-

sundheitssystem in den USA bringt Kranke leicht in finanzielle Not. Neben den enormen Behandlungskosten zieht die Erkrankung nicht selten Arbeitslosigkeit und Obdachlosigkeit nach sich. Praktische Hilfe und psychosoziale Begleitung ist notwendig. Mit allen diakonischen Projekten der Gemeinde ist ein erheblicher finanzieller und organisatorischer Aufwand verbunden, der nur durch gezieltes Fundraising und ehrenamtliches Engagement zu bewältigen ist. Fast jedes Gemeindemitglied ist in irgendeiner Weise einbezogen in die Gemeindegemeinschaft. So gibt es Leute, die sich um Besucher und neue Mitglieder kümmern. Gruppen sind gebildet worden, die Hausbesuche machen, andere lassen ihre Beziehungen dafür spielen, daß Geld aufgetrieben wird. Im »Baukomitee« setzen Gemeindeglieder ihre freie Zeit und Fähigkeit dafür ein, daß das Gebäude in Schuß bleibt. Von allen Mitgliedern wird eine hohe Verbindlichkeit erwartet, die vor dem Geld nicht haltmacht. »Den Zehnten«, also zehn Prozent vom Einkommen, soll der Wohlhabende schon einbringen. Wer weniger hat, zahlt prozentual weniger. Erstaunliche Summen kommen bei nur etwa 200 Mitgliedern zusammen, die einen Bruchteil der Gottesdienstbesucher und Sympathisanten darstellen. Vor drei Jahren konnte die MCCNY ein eigenes Haus kaufen, ein ehemaliges Lagergebäude in der West 36th Street, das mittlerweile für die Gemeindegemeinschaft gut ausgebaut ist. Erstaunlich für jeden, der deutsche kirchliche Finanzverhältnisse kennt: Nur die Hälfte des Haushalts der MCCNY wird durch die kalkulierbaren Mitgliedsbeiträge bestritten. Das übrige Geld kommt durch Fundraising zusammen. Hier zeigt sich, daß auf die alte amerikanische Tradition des Spendens Verlaß ist.

KRAFTQUELLEN DER SPIRITUALITÄT

»Ohne die Kraftquellen der Spiritualität könnte ich diese Arbeit nicht tun« erklärt uns Pastorin Baumgartner, als wir sie mit unserem Vikariatskurs in ihrem Büro besuchen. Am Sonntag zuvor konnte ich mich selbst von der Lebendigkeit des Gottesdienstes bei der MCCNY überzeugen. Es hat mich beeindruckt, wie viele Menschen an der Gestaltung beteiligt sind. Das »Priestertum aller Gläubigen« wird verwirklicht, ob jemand nun einen musikalischen Beitrag leistet, Gebete spricht oder einfallsreich zur Kollekte auffordert. Ob jemand den Altar schmückt, Gäste empfängt oder die Predigt hält, jeder und jede weiß, daß er und sie gebraucht wird und spirituell bedeutsam ist. Mitglieder, die zur Diakonin und zum Diakon besonders ausgebildet sind, beten und segnen auf Wunsch jeden und jede nach dem Abendmahl. Die Segnung von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften ist ebenso selbstverständlich wie die Krankensalbung – nicht erst auf dem Sterbebett als »letzte Ölung«. Die Spiritualität der Gemeinde war Mitte der 80er Jahre durch AIDS völlig neu herausgefordert. Die Begleitung Erkrankter, Sterbender und Trau-

ender ist heute ein wichtiger Bereich von Spiritualität und Seelsorge der MCC geworden. Der Gottesdienstraum ist an den Wänden mit sogenannten »AIDS-Quilts« behängt, Tüchern, auf denen Partner, Freunde und Verwandte an einen geliebten Menschen erinnern, der verstorben ist. In einer Gesellschaft, in der Krankheit und Tod verdrängt werden, ist Erinnern auch ein Stück Gegenkultur.

Ich habe die MCCNY in Manhattan als eine Gemeinde erlebt, in der nicht nur Schwule und Lesben, aber sie besonders, Deutung und Bedeutung für ihr Leben erhalten. Ausgegrenzt bei den Menschen verstehen sie sich als auserwählt bei Gott. Durch das Evangelium als befreiende Kraft können sie ihr Stigma zur Berufung umwerten. Sie wollen »Salz und Licht« sein in einer Welt, in der es noch immer zu viele Grenzen gibt. Ökumenisch ist dieser Kirche die Anerkennung bisher verweigert worden.

MCC

Die erste Metropolitan Community Church wurde 1968 in Los Angeles von Rev. Troy Perry gegründet, nachdem er selbst wegen seiner Homosexualität von seiner Pfingstgemeinde ausgeschlossen worden war. Weitere Gemeindegründungen folgten. Heute umfaßt der Dachverband der »Universal Fellowship of Metropolitan Community Churches« (UFMCC) Gemeinden in 15 Ländern mit über 40.000 Mitgliedern. Ein eigenes Ausbildungszentrum existiert in Los Angeles.

Die UFMCC unterscheidet sich in ihrer Lehre nicht grundsätzlich von anderen protestantischen Freikirchen. Der trennende Unterschied ist ihre bejahende Einstellung zur Sexualität. Ihre Gemeinden sind für alle Menschen offen, heißen aber ausdrücklich Schwule und Lesben willkommen. In Hamburg gibt es seit 1988 die Basisgemeinde/MCC als erste deutsche Gründung dieser Art.

Literaturhinweise:

- »Metropolitan Community Church (MCC)« 135–137 in: Lexikon der Hamburger Religionsgemeinschaften. Hamburg 1994.
- Perry, Troy: Don't be Afraid Anymore. New York 1990.
- Was auf dem Spiel steht. Diskussionsbeiträge zu Homosexualität und Kirche. Hrsg. von Barbara Kittelberger u.a.. München 1993.

Überarbeitete Fassung eines Artikels, der zuerst in »Lernort Gemeinde« 1/97 (hrsg. vom Ev. Zentrum Rissen) erschienen ist.